

## **Verbundkatalog Kalliope**

**In: St. Galler Tagblatt**

Eine komische Geste.

**Mann, Monika**

**1965-04-26**

---

### **Nutzungsbedingungen**

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber\*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: [monacensia.literaturarchiv@muenchen.de](mailto:monacensia.literaturarchiv@muenchen.de)

### **Terms of use**

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: [monacensia.literaturarchiv@muenchen.de](mailto:monacensia.literaturarchiv@muenchen.de)

St.Galler Tagblatt, Abendblatt Nr. 192, Seite 2

---

Montag, 26. April 1965

## Eine komische Geste

Von Monika Mann

Wir telefonieren, R. und ich. R. sagt, wie ist das Wetter auf Capri, ich sage, wie ist das Wetter in Rom, R. sagt, Rom ist schneebedeckt, ich sage, auf Capri fährt man Ski. Die Degeneriertheit des südlichen Klimas bringt ihn auf sein altes Thema: Untergang der Kunst. Er nennt sich das Einhorn im Autorennen oder den Pegasos, sagt, er kommt da einfach nicht mit, spricht von den Verhundsen und Spöttern.

Sogar die T. M.sche Dauerironie... macht er sich über meinen sonst von ihm hochverehrten Vater her und beruft sich auf das Menschenwürdige. Und ich sage, ist es hier nicht etwa anderes? Diese Ironie liegt außerhalb. Es ist eine leidenschaftliche Ironie — eine Ironie, die durch Leidenschaft geheiligt ist. Es kommt darauf an, wer die Waffe führt und warum er sie führt. Ta ta ta ta, macht R., der gerne meine Rede provoziert und notiert, um sie mir bei Gelegenheit an den Kopf zu werfen, und da es bei den vier Trompetenstößen sein Bewenden hat, fahr' ich fort, es gibt eine Ironie — und gerade hier tritt sie in Funktion —, die fruchtbar ist. Du trumpfst mit deiner Menschenwürde auf, weil du nur zu gut weißt, daß wir keine einwandfreie Erfindung sind. Es ist

unser Mangel — nicht wahr? —, der die Spannung schafft, ohne die kein Leben ist, und es ist diese lebensgebende Spannung — eine Art permanenter unterbewußter Pein —, die dank jener Ironie Linderung findet. — Ich harre der Trompetenstöße... Wahrscheinlich ist man mit der schlechtbrennenden Zigarre beschäftigt, jedenfalls herrscht Stille drüben, so daß man hüben auf gut Glück die teure Zeit nützt und sagt, ja es gibt eine Ironie — und gerade hier tritt sie in Funktion —, die sich über den Dualismus hinwegsetzt — die Blauäugigen und Schwarzäugigen; Bürger und Künstler; Männer des Geistes und Männer des Sinnes; Verfluchte und Erwählte; sozial Geborgene und Outsider, aber im Grund geht es wohl um das Licht- und Schattenspiel menschlicher Natur schlechthin — das Kläglichke und Wunderbare in uns, der Gott und das Tier, der Tod und das Leben, oder glaubst du nicht? Und du wirst nicht leugnen, daß es einer durch Leidenschaft geheiligten Ironie bedarf, um ein achzigjähriges ebenso ruhm- und preisgekröntes wie schweres Dasein mit seinem zwölfbändigen dichterisch-epischen Werk nicht durch ein weihevolleres Finale zu beschließen, sondern durch einen «Felix Krull». Diese ganz eigene Ironie ist nicht deutsch, nicht französisch oder englisch, aber enthoben des Nationalen, des Zeitlichen, wenn du willst. Allenfalls ist Krull ein ins tänzerisch übersetzte Raskolnikow, dessen Mordlust die Lust sich selbst zu imponieren ist,

und darin besteht schließlich Felixens Lust zur Maskerade und Hochstapelei: während dort freilich Qual und Wahn herrschen, ist's hier ein von Glück und Uebermut bestrahltes Abgleiten vom Weg. Aber wer weiß, wo das südamerikanische Zuchthaus des nicht mehr geschriebenen zweiten Bandes hinauswollte — eine Art von Läuterungsfelsen à la Gregorius, eine Art der Josephschen Grube, eine Art von Höllenfahrt à la Leverkühn? Der leidenschaftlichen Ironie ist alles zuzutrauen, und was schon in «Der kleine Herr Friedemann» (1897!) unerbittlich weht und lebt, mag im Scheidenden zur himmlischen Züchtigung und zur religiösen Orgie werden. Der Patriarchendichter mag mit dem kriminellen Liebling hinter vergitterten Fenstern sagen — ich tat, was ich konnte, o Herr, und es ist nicht genug. So nimm mich auf ins Fest der Reinigung, das Fegefeuer und mache mich bereit für dich!

Das Minutenzeichen erinnert mich an die teure Zeit und an die Ratsamkeit, einen Punkt zu machen. Ein «so long!» — die Hörer klappen auf. R. hat mir obiges mit der Post zurückgeschickt — eine komische Geste, die ich somit anderweitig verwende und loswerde. Als Kopfnote stand da — mit Kratzfuß zurück, denn alles was im letzten Sinn ein Dichter, ein Lehrer, ein Vorbild ist — ein Homer, ein Sokrates, ein Christus —, das weiß nichts vom Phänomen der Ironie. R.